



DER
RIESENTÖTER

IAIN LAWRENCE

Kapitel 3

EIN RIESENTÖTER WIRD GEBOREN

Mehr als alles andere wünschte sich Laurie, Dickie glücklich zu machen. Aber als er sie um eine Geschichte bat, bezweifelte sie stark, dass ihr eine einfallen würde.

«Bitte!», sagte er. «Vielleicht eine über einen Drachen. Und über jemanden wie Davy Crockett.»

Laurie Valentine erfand schon ihr ganzes Leben lang Geschichten. Sie lebte förmlich in den Geschichten, die sich ständig in ihrem Kopf abspielten. Aber es war etwas ganz anderes, jemandem, den man gar nicht kannte, eine Geschichte zu erzählen. «Wie soll sie denn anfangen?», fragte sie und lachte unbehaglich.

«Es war einmal», sagte Dickie. «So fängt sie an.» Er atmete im Rhythmus der Maschine. «Es war einmal. Es war einmal ein Mann namens Fingal.»

«Fingal?», fragte Laurie. «Warum Fingal?»

«Keine Ahnung.» Dickie grinste noch breiter. «Mir gefällt der Name.»

«Tja, du hast recht. Es gab tatsächlich einmal einen Mann namens Fingal», sagte sie. «Er war der Wirt einer Schenke, die ‹Zum Drachenzahn› hieß und am Anfang der Großen Nordroute stand.»

× × ×

Die Schenke war ein zweistöckiger Fachwerkbau aus schwarzen Holzbalken und weißem Putz. Neben dem Schornstein befand sich ein Steinquader, wo sich vorbeikommende Hexen niederlassen und ausruhen konnten.

Im Schankraum gab es einen großen Kamin. Ging man die Treppe hoch, gelangte man zu den sieben Gästezimmern. Hinter dem Haus befand sich der Stall. Ein Stück südlich der Schenke bog die Große Nordroute von der Hauptstraße ab. Sie führte am ‹Drachenzahn› vorbei in die Wildnis, in einen Wald, der so dicht war wie das gesträubte Nackenfell eines wütenden Hundes, so schwarz wie die Nacht, selbst im hellen Tageslicht. Die Große Nordroute machte eine Biegung nach rechts, verschwand in dem Wald und tauchte erst nach hundert Meilen wieder auf. Was man von vielen Leuten, die diese Richtung einschlugen, nicht behaupten konnte. Daher machte jeder Reisende, egal wohin er wollte, in Fingals Schenke Rast. Dort fand er andere seines Schlages vor, und diejenigen, die nach Norden wollten, fragten Reisende, die von dort kamen und nach Süden unterwegs waren, ob es Neuigkeiten über Diebe oder Trolle gebe. Und wer auch immer die Schenke betrat oder verließ, berührte den Drachenzahn.

× × ×

«Warum?», fragte Dickie.

«Es sollte Glück bringen», sagte Laurie.

«Wie sah er aus?»

«Er war fünf Fuß lang», sagte sie, «ein bisschen größer als ich. Er sah aus wie ein dicker Säbel und hing über der Tür an zwei Ketten, die an den beiden Enden befestigt waren. In der Mitte, wo er sich nach unten wölbte, war er von den vielen Händen, die ihn berührt hatten, glänzend poliert.»

«Was für Hände? Wer hat ihn berührt?», fragte Chip.

«Na ja, die Waldarbeiter», sagte Laurie. «Und die fahrenden Ritter und diejenigen, die nach Gold suchten. Die Einhornjäger und die Minnesänger. Und die Drachentöter. Die Einzigen, die schnurstracks an der Schenke vorbeigingen, ohne sie zu betreten, waren die Zigeuner und die Gnomtreiber. Sie bogen geradewegs auf die Große Nordroute ein.»

«Wohin führte die Route?», fragte Chip.

«Das wusste niemand», sagte sie. «Es blieb ein Geheimnis.»

«Wie das?»

«Weil niemand von der Großen Nordroute je zurückkehrte.»

«Das ist doch zu blöd!» Carolyn Jewels funkelte Laurie in ihrem Spiegel an. Ihr wunderschönes Gesicht war so hart wie Marmor. «Wenn niemand je ans Ende kam», fragte sie, «wie wurde die Straße dann überhaupt gebaut?»

Solche Rätsel liebte Laurie. Sie lächelte, weil ihr sofort die Antwort dazu einfiel. «Auch das war ein Geheimnis», sagte sie. «Die Straße war so alt, dass niemand mehr wusste, wer sie gebaut hatte oder wann das gewesen war. Die Leute glaubten, dass sie bis ins Land der Riesen führte, aber keiner konnte es beweisen.»

«Wer waren die Riesen?», fragte Dickie.

«Also, einer hieß Colosso, und er war der Schlimmste von allen. Er war der größte und der gemeinste und der grausamste Riese überhaupt. Er fraß Babys zum Frühstück, warf sie wie Erdnüsse in sein Riesenmaul.»

«Das gefällt mir.» Dickie verzog sein Gesicht zu einem verschlagenen Grinsen. «Fang noch mal mit dem Riesen an.»

«Noch mal anfangen?», wiederholte Laurie.

«Ja, bitte. Mit Colosso.»

× × ×

Es war einmal ein Riese, der hieß Colosso. Er lebte am Rand der Erde in einem Schloss aus weißem Stein. Er hatte eintausend Sklaven, die ihn bedienten, und eintausend weitere zu seinem grausigen Vergnügen.

Meistens ging Colosso morgens mit einem Korb in der Hand aus dem Schloss. Er marschierte über das Land, und ein einziger Schritt von ihm maß einhundert Fuß. Dabei füllte er den Korb mit Essen. Er pflückte Schafe von den Wiesen und Kühe von den Weiden. Er nahm auch die Bauern mit, schaufelte sie auf, während sie um ihr Leben rannten. Gebückt verfolgte er sie, die Arme weit ausgestreckt, wie ein riesiger Junge, der Käfer jagt. Apfel-, Feigen- und Pfirsichbäume riss er mit der Wurzel aus und schüttelte die Früchte in seinen Korb. Unterwegs naschte er Katzen und Hunde, Hühner, Greife und Gnome.

Menschen und Tiere lebten in Angst vor Colosso. Selbst die Vögel behielten den Horizont im Auge und waren ständig auf der Hut, ob sich der mächtige Riese blicken ließ. Er konnte jederzeit über die Hügel stiefeln oder durch einen Wald pflügen, wie ein Bauer durch ein Weizenfeld, und dabei die Bäume zertrampeln, um einen Pfad zu treten. Die Menschen stellten ihm Opfergaben hin, Früchte und Brot und geschlachtete Schafe, in der Hoffnung, Colosso von Haus und Hof fernzuhalten. Aber es war vergebens. Und so kam es, dass alle drei oder vier Jahre sich jemand auf den Dorfplatz stellte, eine Mistgabel schwenkte und verkündete, er werde sich aufmachen und den Riesen töten. «Wer kommt mit mir?», fragte er. Aber jedes Mal ging er allein. Und niemals kam er wieder.

Colosso lachte die Männer aus, die kamen, um ihn zu töten. Er zertrat die Riesentöter nicht, sondern nahm sie lebendig gefangen, steckte sie in seine Spielzeugkiste und amüsierte sich nachts mit ihnen. Er war so groß und so mächtig, dass nichts ihm Angst einjagte. Dreißig Jahre lang lebte er ohne Furcht, ohne einen einzigen Gedanken an eine Bedrohung.

Dann, eines Nachts mitten im Sommer, erhob sich ein schwarzer Sturm in den Bergen.

Um Mitternacht fing es an, mit einem leisen Donnern, nicht lauter als das Schnurren einer Katze. Aber eine Stunde später wurden die Menschen von dem schrecklichen Getöse und dem Heulen des Windes wachgerüttelt und aus ihren Betten getrieben.

Von einem Ende zum anderen jagten silberne Blitze über den Himmel. Die Wolken wurden gespalten, grelles Licht zuckte bis zur Erde und entzündete die Wälder. Die Funken flogen eine halbe Meile hoch, und das Feuer färbte die Wolken, bis es aussah, als würde selbst die Luft brennen. Tiere stoben in wilder Flucht davon. Seite an Seite liefen Hirsche und Wölfe, Hasen und Füchse.

Währenddessen schlief Colosso. Die Blitze erleuchteten sein riesiges Gesicht, malten schwarze Schatten um seine Augen und seinen Mund. Der Donner dröhnte durch sein Schloss, und Rauch quoll durch die Fenster bis in die Käfige, wo die Sklaven entsetzt schrien. Auch Colossos Spielzeug schrie. Nur Colosso rührte sich nicht, obwohl es so aussah, als sei das Ende der Welt gekommen. Er schnarchte ungerührt weiter, bis der Sturm vorbeizog.

Erst der allerletzte Donnerschlag weckte den Riesen auf. Der Sturm war nach Süden weitergewandert, und das Grummeln war so schwach, dass ein Tannenzapfen, der auf den Waldboden fällt, es hätte übertönen können. Aber bei diesem kaum hörbaren Laut sprang Colosso auf. Sechs Tonnen wog er, doch wie der Blitz war er aus dem Bett. Sein Herz, so groß wie ein ausgewachsenes Maultier, schlug Purzelbäume in seiner Brust. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte Colosso Angst.

Weit unterhalb seines Schlosses brannten knisternd die Wälder. Bäume explodierten, gelbe Flammensäulen schossen in den Himmel, und ein Funkenschauer wirbelte durch die Luft. Colosso stand am Fenster, so bleich wie der Tod im Farbenspiel der Flammen.

Irgendwo da draußen, jenseits der Berge und der Wälder, unter diesem letzten Donnerschlag, tat ein Junge seinen ersten Atemzug. Colosso wusste ohne den Hauch eines Zweifels: In dieser Nacht war ein Riesentöter geboren worden.

«O Mann! Wer war es?», fragte Dickie. Die Eiserne Lunge zischte und surrte. «Wie war sein Name? Wer war der Riesentöter?»

«Mach dich doch nicht lächerlich», sagte Carolyn. «Es war Fingal.»

Laurie betrachtete das Mädchen durch den Spiegel. Es machte ihr nichts aus, dass Carolyn ihr zuhörte. Es machte ihr auch nichts aus, dass Carolyn so tat, als würde sie sich zu Tode langweilen, als ob sie gezwungen wäre, sich die schlechteste Geschichte der Welt anzuhören. Aber es machte ihr sehr wohl etwas aus, dass Carolyn sofort erraten hatte, dass Fingal der Riesentöter war. Also änderte Laurie ihre Geschichte.

«Nein, es war nicht Fingal», sagte sie, als ob sie allein schon die Vorstellung für völlig abwegig hielt. «Es war Fingals *Sohn*.»

«Wow!», sagte Dickie. «Wie war sein Name?»

«Jimmy.»

Carolyn machte ein mürrisches und zweifelndes Gesicht. «Jimmy der Riesentöter?»

«Ganz genau», sagte Laurie.

× × ×

Jimmy wurde im Sturm geboren. Derselbe Donnerschlag, der Colosso geweckt hatte, war das erste Geräusch, das an die Ohren des Neugeborenen drang. Für das Kind war es ungeheuer laut, ein durchdringendes Krachen direkt über seinem Kopf. Unten im Schankraum schaute Fingal voller Angst zu den Dachbalken hoch, die unter dem Donner erzitterten. Ein Schauer aus Putzkrümeln regnete auf ihn nieder. Aber Jimmy weinte nicht. Er schrie nicht, jammerte nicht, klagte nicht. Er lag nur still in den Armen seiner Mutter, rosig und runzelig, wie ein weiser alter Mann.

Im Augenblick seiner Geburt begannen die Wölfe in den Wäldern zu rufen. Sie heulten und sangen, und mehr Wölfe als jemals zuvor stimmten ihr Lied an. Jimmys Mutter hörte es und zog die Decke über sich und das Baby. Zitternd lag sie da, während Jimmy lachte und gegen ihren Leib trat.

Obwohl sie gewiss einen Namen hatte, konnte sich niemand erinnern, ihn jemals gehört zu haben. Sie war einfach Fingals Weib – die Frau –, nicht mehr und nicht weniger. Dünn wie eine Weidengerte war sie, mit harten Linien im Gesicht und einer Nase wie die Schneide einer Axt. Ständig sagte sie ihrem Mann, was er zu tun hatte und wann er es zu tun hatte und dass er es noch einmal tun musste, wenn er es nicht richtig getan hatte.

Jimmy war nicht ihr Erstgeborener. Er war auch nicht der Zweit- oder Drittgeborene, aber seine Geschwister lernte er nie kennen. Eine Schwester war ertrunken, eine andere vom Riesen zerquetscht worden, während sein einziger Bruder, Tom, einfach verschwunden war. Fingals Weib erzählte jedem, der es wissen wollte, dass Tom sich über die Große Nordroute aufgemacht hatte, um in den Bergen sein Glück zu suchen, aber da er bei seinem Verschwinden erst sechs Jahre alt gewesen war, erschien das äußerst unwahrscheinlich. Fingal glaubte, die Greife hätten sich ihn geholt. «Greife können kleinen Jungen einfach nicht widerstehen», sagte er.

«Diesen Jungen werden die Greife nicht kriegen», sagte Fingals Weib. «Mein kleiner Jimmy wird weder gefressen noch zerquetscht werden. Er ist mein größter Schatz.»

Schatz?, dachte Fingal. Leise, sodass ihn sein Weib nicht hörte, murmelte er: «Frau, du bist verrückt, wenn du glaubst, dass dieses Balg ein Schatz ist.»

Fingal war ein hartherziger Mann, und für ihn war ein Kind nichts weiter als ein weiteres Maul, das er stopfen musste, ein Posten, der auf der Ausgabenseite seines Hauptbuchs auftauchte. An dem Tag, an dem sein Sohn geboren wurde, zog er eine schmale Spalte auf der Seite und schrieb «Jimmy» darüber. Dort hielt er mit winzigen Buchstaben fest – denn auch Tinte kostete Geld –, welche Ausgaben das Baby verursachte, angefangen von den Windeln bis zum Erbsenbrei. Auch für seine anderen Kinder hatte er solche Spalten angelegt, und als er diesmal die senkrechte Linie zog, seufzte er tief auf, als ob er dachte, es sei der Mühe nicht wert. Während er schrieb, jammerte er: «Nur Kosten, kein Gewinn. Was soll ein Baby denn auch einbringen?»

× × ×

«Was hat der Riese gemacht?», fragte Dickie in seiner Eisernen Lunge. Die Blasebälge keuchten und pufften. «Hat Colosso nach Jimmy gesucht?»

«Nein», sagte Laurie.

«Hatte er Angst?», wollte Chip wissen.

Dickies Kopf hob sich leicht vom Kissen, der Ansatz eines Nickens. «Könnte ich mir vorstellen.»

«Und genauso war es auch», sagte Laurie. Sie verlagerte ihr Gewicht von einem Fuß auf den anderen und lehnte sich dann wieder ans Fenstersims. «Colosso hatte eine Heidenangst vor dem Riesentöter.»

× × ×

Tagelang blieb der Riese im Schloss und wusste sich nicht zu helfen. Er stand auf dem Wehrgang und starrte über die Berge und Täler, über die Felder und Wälder. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang stand er und starrte, die mächtigen Ellbogen auf die großen Steine gestützt.

Er konnte an nichts anderes denken als daran, dass irgendwo da draußen ein Riesentöter war. Die Vorstellung nagte an ihm, als ob ein Tier an seinen Eingeweiden nagen würde. Nachts träumte er von dem Riesentöter und erwachte am nächsten Morgen mit noch größerer Furcht als am Tag zuvor. An einem Sonntagnachmittag holte er – wie an den meisten Sonntagnachmittagen – sein Spielzeug aus der Kiste. Er hob den Deckel und sah die Menschen, die sich im Inneren duckten. Einige klammerten sich aneinander, andere hoben die Hände und flehten um Gnade, viele hockten zitternd in den Ecken. Wenige Wochen zuvor hätte er bei diesem Anblick schallend gelacht. Jetzt aber knallte er den Deckel wieder auf die Kiste und schob sie dann beiseite.

«Verflucht soll er sein. Verflucht soll er sein», sagte Colosso. «Ich halte das nicht länger aus.»

Der Riese stand von seinem Stuhl auf. Er setzte einen kecken roten Hut auf und verließ das Schloss. Er wandte sich nach Süden, marschierte über den Pass und in ein Tal, dann westwärts über die Hügelkette. Die Leute rannten davon, versteckten sich in Straßengraben und sprangen in Kellerfenster. Aber Colosso blieb nicht stehen, um sie zu zerquetschen. Seine Arme schwangen vor und zurück, seine mächtigen Hüften bebten, und seine